

Einleitung

„Der neueste Trend in Haushalt und Küche dreht sich um das Smartphone als Schnittstelle zur externen Steuerung sämtlicher Haushaltsgeräte, die Teil des Heimnetzwerkes sind. Mit Apps und WLAN rückt das smart Home in greifbare Nähe. (...) Alles beginnt in der Küche. Ein selbstreinigender Herd, der per Handy ein- und auszuschalten ist, in Kombination mit einem selbst-überwachenden Kochtopf erleichtert das Kochen enorm. Die dazu nötigen Produkte gibt's im smarten Kühlschrank, der Ablaufdaten überwacht, bei der optimalen Lagerung berät und dazu noch ein Liedchen spielt, falls gewünscht. Geschirrspüler und Waschmaschine müssen zwar selbst befüllt und entleert werden, das Einstellen und Starten ist jedoch extern per Smartphone möglich. Die dadurch gewonnene Zeit lässt sich herrlich mit einem Kaffee aus einer neuen, formschönen Espressomaschine genießen. (...) Bald Wirklichkeit: Der Kühlschrank, der verbrauchtes oder abgelaufenes Essen selbst nachbestellt und liefern lässt.“¹

Diese Begeisterung für die Technik, die ihm das Denken abnehme, teilt auch der steirische Familienvater Bernd Rechberger, der davon träumt, dass im „smart Home“ das Haus selbstständig alle wesentlichen Tätigkeiten für ihn erledigt.² Bereits in der Zwischenkriegszeit sah man ein modernes, fortschrittliches Zeitalter am Horizont, in dem eine neue Energiequelle den Haushalt revolutionieren und Frauen helfen würde, weniger zu arbeiten und Zeit zu sparen. Doch so wie heute, wo die Kosten für das „smart Home“ um gut ein Drittel höher liegen als bei herkömmlichen Installationen, stieß die Utopie zunächst an klassenspezifische Grenzen, erörtert *Elisabeth Grabner-Niel* in ihrem Beitrag „Der ‚wunderbar selbsttätige Haushalt‘? Versprechungen und Realität bei der Einführung der Elektrizität in die privaten Haushalte Österreichs in der Zwischenkriegszeit“. Von der Elektrifizierung profitierten Betriebe und großbürgerliche Familien. In der bürgerlichen Mittelschicht, die sich zunehmend die Dienstmädchen nicht mehr leisten konnte, führten nun die Ehefrauen die niederen Tätigkeiten im Heim selbst aus – mit Hilfe von strombetriebenen Haushaltsgeräten. Im Einsatz waren Bügeleisen, Einzelkochplatten und Tauchsieder, in noch kleiner Stückzahl Staubsauger, Kühlschränke und Elektroherde. Der proletarische Haushalt blieb von dieser Entwicklung unberührt. 1930 verfügte nur ein Drittel der Wiener Arbeiterschaft gerade einmal über elektrisches Licht. „Erst nach dem Zweiten Weltkrieg hielt die neue Energieform der Elektrizität umfassend und spürbar Einzug in die nunmehr generell dem bürgerlichen Modell entsprechenden privaten Haushalte, wobei sich die zuvor gemachten Versprechungen von Zeit-, Arbeits- und Platzersparnis für die Hausfrauen größtenteils als leer herausstellten“, betont *Elisabeth Grabner-Niel*. Wie

lange dieser Prozess andauerte und wie spät proletarische Haushalte sich diese Modernisierung leisten konnten, zeigt ein Blick in die Statistik: Noch Ende der 1950er-Jahre gab es in Tirol erst jeweils ein paar tausend Waschmaschinen und Kühlschränke.³

„Rauchen für Österreich“ war das Motto der Austria Tabak in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. Während Saufen bis zur Besinnungslosigkeit immer noch Teil der österreichischen Leitkultur ist, reguliert nun der Staat das Rauchen. In neoliberalen Zeiten, in denen staatliche Eingriffe für eine Umverteilung von Vermögen verpönt sind und der Sozialstaat in die Defensive gerät, verlässt sich die Politik beim Rauchverbot nicht auf die sonst viel beschworene Selbstregulierung des Marktes. Und die Austria Tabak? Existiert nicht mehr, sie wurde Opfer der Privatisierungen unter der Regierung von ÖVP und FPÖ, internationale Konzerne haben sie liquidiert. *Maurice Munisch Kumar* und *Florian Lechner* machen auf das allmähliche Verschwinden einer Institution aufmerksam, die viele Jahrzehnte lang Ort der Begegnung war, der Existenzsicherung erwerbsmäßig Beeinträchtigter diente und das Stadtbild ebenso wie das Dorfbild mitprägte. In ihrem Beitrag „Der Tod der Trafik“ sprechen Trafikantinnen und Trafikanten über das Zusperrern ihres Betriebes und das Aussterben einer Branche. Eine Fotoserie veranschaulicht diesen Prozess am Beispiel von Innsbruck.



(Foto: Horst Schreiber)

Drei Aufsätze in diesem Schwerpunkt „Vergangene Zeiten?“ behandeln die Zeit des Nationalsozialismus und stellen einen Bezug zur Gegenwart her. *Horst Schreiber* greift in seinem Beitrag „Der Tod eines unangepassten Hausmädels im KZ Auschwitz“ den Umgang der Nazis mit Bettlern und Außenseiterinnen auf, kurz, mit armen Menschen, die das „gesunde Volksempfinden“ ebenso störten wie die Ordnung auf der Straße. Dem NS-Regime ging es um den Zwang zur Arbeit, die Beseitigung jeglicher Form von Freiheit und die Reinigung des öffentlichen Raumes von allen Menschen, die eine abweichende Haltung an den Tag legten. Zudem: Armut durfte nicht sichtbar sein, ihre Existenz widersprach der Selbstdarstellung des Nationalsozialismus. Daher bekämpften die großen und kleinen Schergen des Regimes solidarisches und widerständig-abweichendes Verhalten, riefen die Behörden und Parteifunktionäre zur Denunziation auf. Dieser Appell blieb nicht ungehört, viele einfache Volksgenossen und Volksgenossinnen, Polizisten und Bürgermeister folgten ihm willig. Elisabeth S., deren Schicksal Horst Schreiber in seinem Aufsatz nachgeht, saß wegen „Mittellosigkeit und Arbeitsscheuigkeit“ mehr als einmal im Gefängnis. Als sie ohne Genehmigung des Arbeitsamtes den ihr zugewiesenen Posten als Hausmädels verließ und im Hotel Serles in Telfes aufgefordert wurde, froh zu sein, dank des „Führers“ arbeiten zu können, schrie sie: „Scheißen, was geht mich der Hitler an, was geht mich der Gauleiter an, der kann mich am Arsch lecken. Das ist der größte Lump und Gauner, der herumläuft.“ Die Gestapo verhaftete daraufhin Elisabeth S., wies sie ins Gefängnis ein, dann ins Konzentrationslager Ravensbrück und schließlich ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Dort war am Eingangstor des Stammlagers zu lesen: „Arbeit macht frei“.

Zahlreiche Mitglieder deutschnationaler Burschenschaften wie jene der Suevia in Innsbruck waren zutiefst mit dem Nationalsozialismus verbunden und in seine Verbrechen verstrickt. In Tirol waren es solche Burschenschaften, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts den Antisemitismus von der Universität in die Gesellschaft hineintrugen und die für sich Anspruch nehmen konnten, eine Kadenschmiede für die NSDAP und die SS zu sein. Auch in der Zweiten Republik war die Judenfeindschaft ein ausgeprägtes Merkmal innerhalb deutschnationaler schlagender Verbindungen. 1960 verteidigte die Suevia weiterhin den ‚Arierparagrafen‘: Wir wollen und können es von Nichtdeutschen gar nicht verlangen, daß sie sich zum Deutschtum bekennen und stehen auf dem allein burschenschaftlichen Standpunkt, daß somit auch der Jude in der Burschenschaft keinen Platz hat.“⁴ In geselliger Bierrunde gab Peter Porsche, korporierter Student der Suevia, Mitte 1961 zum Besten:

„(...) der einzige Feind, den es wert ist zu hassen / und ihn unter Umständen auch zu vergasen, / ist doch nur der ewige Jude, der heute / wie früher die dummen, weil ehrlichen Leute bestiehlt / und uns allen die Frischluft wegsaugt / nicht ahnend, daß er nur zum Einheizen taugt. / Die Zeit wird bald kommen, darauf ist Verlaß, / da man ihn zum letzten Mal setzt unter Gas. / Dann werdet auch Ihr (...) / das Feuer von Auschwitz behüten und schüren. / Wir werden, wenn auch ohne Mütze und Band, / die Gasöfen füllen bis an den Rand“⁵

Am 21. November 1961 schändete Peter Porsche gemeinsam mit einem Mitglied der Innsbrucker Burschenschaft Brixia den Jüdischen Friedhof, der im städtischen Westfriedhof gelegen ist. Unweit vom Jüdischen Friedhof entfernt ragt ein mächtiges Denkmal der Burschenschaft Suevia in die Höhe, auf dem auch ihr Mitglied Gerhard Lausegger geehrt wird, der Anführer jener SS-Mördertruppe, die Richard Berger, den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde, im November 1938 auf besonders brutale Weise ermordete. *Sophia Reisecker* und *Helmut Muigg* schildern in ihrem Beitrag „Das Suevia-Denkmal in Innsbruck: Stationen einer ‚Entnazifizierung‘ im 21. Jahrhundert“ eine 20-jährige Auseinandersetzung mit der Burschenschaft Suevia. Sozialdemokratische Organisationen, allen voran die Jugendverbände und der „Tiroler Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen“ waren es, die mit Protesten, Aktionen und Forderungen innerhalb und außerhalb des Innsbrucker Gemeinderates für eine Entfernung des Namens von Gerhard Lausegger vom Denkmal der Suevia eintraten. Ihr jahrelanges hartnäckiges Vorgehen hatte unter der parteipolitisch neu zusammengesetzten Innsbrucker Stadtregierung unter Bürgermeisterin Christine Oppitz-Plörer 2015 endlich Erfolg. Wie der Weg dorthin aussah und welche Lösung gefunden wurde, ist im Beitrag von Sophie Reisecker und Helmut Muigg im Detail nachzulesen.

Im Juli 2010, vier Monate nach seiner Wiedereröffnung, wurde im Kaufhaus Tyrol in der Innsbrucker Maria-Theresien-Straße zur rechten Seite des Eingangs eine kleine Gedenktafel angebracht. Sie erinnert an die jüdischen Familien Bauer und Schwarz, die das Kaufhaus 1908 gegründet und bis zu ihrer Enteignung und Vertreibung 1938 geführt haben. Wirklich wahrnehmbar war dieses Erinnerungszeichen erst durch die großflächigen Texte und Fotos, die die Geschichte des Kaufhauses erläuterten. Nun ist diese Informationstafel entfernt. Die Gedenktafel hängt jetzt verwaist und unscheinbar vor einem Bankomaten, bestrahlt von einem Bildschirm, der unablässig Werbungen der Sparkasse schaltet. *Horst Schreiber* macht in seinem Beitrag „Die Gedenknische im Kaufhaus Tyrol: kommerzialisierte Inszenierung statt würdevoller Erinnerung“ auf diesen befremdlichen Anblick aufmerksam.

Thomas Parth weist in seinem Beitrag „Ein Land, 34 Destinationen und die Kuh im Dorf“ darauf hin, dass sich das Bild Tirols schon allein durch das Auflösen der kleinstrukturierten Landwirtschaft stark verändern wird: architektonisch, strukturell und auch vegetationsbiologisch. Ernsthafte Aktivitäten, die sich mit diesem Strukturwandel in den Dörfern auseinandersetzen, kann er nicht ausmachen. Stattdessen geben die Tourismusverbände und Branding-Agenturen eine Antwort mit markenorientierten Strategien und Destinationsmarketing. Parth zitiert aus dem Markenbuch Tirol: „Der Wille zur eigenen Besonderheit muss jeglichem Denken und Handeln den Weg weisen.“ Was dieses Besondere ist, wird etwa am Beispiel des Eigenwilligen erläutert, das Tirol und die TirolerInnen charakterisieren würde:

„Eigenwillig im guten, tiefen Wortsinne ist Tirol. Sind sie, die Tiroler. Der Mut zum eigenen Willen. Möglichst unabhängig nach außen, unabhängig vom Außen. Zur Sicherung der eigenen Besonderheit. Manch einer versteht

unter eigenwillig stur, mit dem Kopf durch die Wand, vielleicht auch ein bisschen sonderbar. Aber nicht abstoßend, sondern durch Eigenwilligkeit eher anziehend. Liebenswürdig. Auf angenehme Art und Weise respektlos. Frech. Forsch. Aber immer charmant. Eigenwillig heißt aber auch, sich im Verhalten und Gestalten vom eigenen Willen leiten lassen. Klar, konsequent und zielorientiert zu sein. Eigene Wege zu gehen und nicht gleich aufzugeben.“

Thomas Parth unterstreicht, dass es derartige Tiroler Marketingerzählungen sind, die, ergänzt durch ähnlich aufgebaute Regionalmarken, analytische, kritische und aufklärerische Erzählungen verhindern und das Land mit einer Brandingdecke überziehen. Wogegen in Tirol Stellung bezogen wird, offenbarte unlängst eine Demonstration unter Teilnahme vieler Hoteliers und GastronomInnen gegen die Einführung der Registrierkassenpflicht in Innsbruck. Auf einem der Transparente war Folgendes zu lesen: „Los von Wien – Los von Rom. Ein freies Tirol. Viele Wirtshäuser.“

Anmerkungen

- 1 <http://www.eigeneszuhaus.at/smart-home/der-smarte-haushalt> (Zugriff 14.8.2016).
- 2 Intelligenter Haushalt wird zum Trend, 11.8.2016, <http://steiermark.orf.at/news/stories/2790568/> (Zugriff 14.8.2016).
- 3 Josef Nussbaumer/Johann Staller: Die Graphen von Tirol. Ein sozial- und wirtschaftsstatistisches Bilderbuch von Tirol und Innsbruck, Innsbruck 1990, Graph 113 und 114.
- 4 Michael Gehler: Rechtskonservatismus, Rechtsextremismus und Neonazismus in Österreichischen Studentenverbindungen von 1945 bis in die jüngste Zeit, in: Werner Bergmann/Rainer Erb/Albert Lichtblau (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main–New York 1995, S. 236–266, hier S. 243.
- 5 Zit. n. Thomas Albrich (Hg.): Jüdisches Leben im historischen Tirol. Band 3: Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Innsbruck–Wien 2013, S. 460.